

Die Stifftskirche zu Ochringen und ihre Antiquitäten.

III.

Alterthümer und Denkmale.

Die Stifftskirche zu Ochringen und ihre Antiquitäten.

Von H. Bauer.

Diese Kirche hat längst das Glück eine „Geschichte und Beschreibung“ zu besitzen (Mit einem Grundriß. Ochringen 1837.), so gewissenhaft und sorgfältig gearbeitet, wie das von unserem verehrten Vereinsmitgliede Herrn Domänendirector Albrecht zu erwarten ist. Eine kleine Nachlese von Beobachtungen und Bemerkungen möge nun hier ihren Platz finden. Die Antiquitäten der genannten Kirche in Kürze zusammenzustellen und zu besprechen wird sich für unsere Zeitschrift um so mehr eignen, weil dieselben mit historischen Fragen im Zusammenhang stehen.

Die jetzt stehende — gothische — Stifftskirche ist in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts von Grund auf neu erbaut worden. Von der älteren — romanischen — Kirche hat sich in einer Handschrift des einstigen Stifftsarchivs eine Abbildung enthalten, welche Wibel dem zweiten Bande seiner Hohenlohe'schen Kirchengeschichte hat in Kupferstich beigegeben. Leider ist entweder schon das Original sehr schlecht gearbeitet, oder die Nachbildung mit ihren vier-eckigen Fenstern u. s. w. ist sehr ungenau; doch scheint Letzteres stattzufinden. Ich habe wenigstens irgendwo die Aeußerung gelesen: es scheine nach dem alten Bilde anstatt des obern Chors eine niedere Kapelle an die Kirche angehängt gewesen zu seyn. Das stimmt nicht zu dem Bilde bei Wibel, um so mehr aber zum Charakter des romanischen Baustyls mit seinen (gewöhnlich) halbrunden Chornischen.

Höchst interessant ist die poetische Beschreibung der alten Kirche (jedenfalls aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts spätestens stammend), welche bei Wibel l. c. II. 163 ff. abgedruckt ist. Dieses Gedicht bestätigt, daß die frühere Kirche Kreuzarme und zwei Thürme gehabt hat; es macht überhaupt den Eindruck, daß jene Kirche bereits ein ansehnliches und zum Theil gewölbtes*) Gebäude war. Ebendeshwegen ist wohl die Frage sehr naheliegend: war dieß die schon 1037 bei Gründung des Stifts stehende Kirche? Wir antworten: — aller Wahrscheinlichkeit nach Nein! Denn ist's wohl zu glauben, daß der vorher unbedeutende Ort (villa) Dehringer eine solche Kirche hatte? macht dieses Gebäude den Eindruck einer (so zu sagen) Dorfkirche? Ist es nicht weit glaublicher, daß nachdem einmal ein geistliches Stift mit der Dehringer Pfarrkirche verbunden war, nachdem dieses Stift zu ansehnlichen Mitteln gekommen war, daß alsdann der Wunsch und das Bedürfniß erwachte, eine würdigere Stiftskirche auch zu errichten (spätestens um 1236, vgl. Späteres). So möchte ich denn vermuthen, daß etwa im Lauf des 12., 13. Jahrhunderts jene Kirche gebaut wurde, von der wir eine Zeichnung und poetische Beschreibung noch besitzen.

Von den Stiftsgebäuden ist auf dem citirten Bilde nichts zu sehen, doch versteht es sich von selber, daß von jeher die Gebäude der Stiftscorporation an die Kirche sich anschlossen — gegen Norden. Von dem Kreuzgang ist gelegentlich die Rede 1420 (s. Wibel I. 49) und daß zunächst an die Kirche die Liberay des Stiftes stieß, ist bei Gelegenheit einer Altarstiftung 1464 gesagt, s. Albrecht l. c. S. 9.

Geweiht war die Dehringer Stiftskirche den h. Aposteln Petrus und Paulus — oder vollständiger nach einem Ablassbrief des Papstes Nicolaus von 1453 den h. Petrus, Paulus und Stefanus. Albrecht sagt zwar S. 7: „es finden sich keine Anzeigen, warum hier die Kirche betrachtet werde als auch dem h. Stefanus geweiht“; allein es ist wohl zu beachten: dort ist nicht von der jetzigen, sondern von der früheren Kirche die Rede, von welcher der Poet sagt:

In medio caulam plebis Stephanus tenet aulam.

Vielleicht gibt uns gerade dieser Mittheilige — St. Stephanus einen Fingerzeig, woher ursprünglich die Canoniker kamen für das neugegründete Stift zu Dehringer. Nicht lange vorher war a. 1013/18 das später (1057) in ein Benedictinerkloster verwandelte

*) Ast alia parte supra testudinis arte.

Collegiatstift zu St. Stefan in Würzburg gegründet worden in honorem SS. apostolorum Petri et Pauli ac Sti. protomartyris Stephani (Ussermann, Ep. Wirch. S. 268 f.) Sollte nicht eine Kolonie von da auch zu Dehringer dem h. Stefanus eine geweihte Stätte bereitet haben? — Im linken Kreuzarm hatte St. Georg seinen Altar, im rechten St. Martin; die Abside aber (es könnte die des Chors, aber auch die des rechten Kreuzarms gemeint seyn?) war der h. Kunigunde geweiht. Dieser Umstand verdient Beachtung. Weil Kunigunde erst 1200 heilig gesprochen wurde, so möchte man schließen, der oben als wahrscheinlich angenommene Umbau der Kirche sey erst nach 1200 geschehen; indessen konnte wohl auch ein Altar neu errichtet und einem andern Heiligen geweiht werden. Gegen einen Neubau *) nach 1200 erst ließe sich die bauliche Beschaffenheit der Stiftskirche a. 1450 anführen. Indessen ein vielleicht flüchtig und leichtsinnig errichteter Bau konnte wohl nach 200 Jahren mit Einsturz drohen und äußere Gewalt hatte jedenfalls eingegriffen, weil ja gesagt wird (vgl. S. 7 bei Albrecht): der Glockenthurm, aber auch das übrige Bauwesen seyen durch einen Blitzstreich, durch Stürme und andere schädliche Zufälle in sehr traurigen Zustand gekommen, so daß ein Sturz drohte. Mag diese Schilderung in Sammel- und Ablassbriefen etwas übertrieben seyn, um die christliche Barmherzigkeit desto mehr zu Beistauern zu rühren, in der Hauptsache muß sich doch jene Darstellung auf Wahrheit gegründet haben. Aber auch an andern Motiven zu einem Umbau fehlte es nicht. Schon der völlig geänderte Kunstgeschmack ließ gewiß auch die Dehringer Stiftsherren ein dem herrschenden Geschmack entsprechendes (also gothisches) Gotteshaus wünschen. Jedenfalls aber war ein Umstand hinzugekommen, welcher einen Neubau anregte nicht bloß, sondern auch materiell förderte. Die unzweifelhaft kleine Krypta der alten romanischen Kirche war der h. Maria der Himmelskönigin geweiht und diese hatte sich an demselben Ende (d. h. zu Dehringer) hinter der Gruft des Stiftes (d. h. in der Krypta) seit einiger Zeit wunderthätig erwiesen und war ein merklicher Zulauf von Andächtigen und Hilfesuchenden entstanden. Da konnte die kleine Krypta dem Bedürfniß unmöglich genügen; schon zur Förderung der Wallfahrt mußte Raum geschafft

*) Mit welchem die Versetzung der Gebeine der Grafen Siegfried und Eberhard a. 1236 sich in Verbindung bringen ließe; s. unten.

und ein stattlicheres Gotteshaus hergestellt werden, — natürlich jetzt im gothischen Baustyl. Dieser freilich hatte es aufgegeben, Krypten zu bauen, indessen die besondern Verhältnisse zu Dehringen machten es nothwendig, eine unterirdische Kapelle der wunderthätigen Himmelskönigin beizubehalten.

Viele Beispiele lehren, daß man sehr häufig den wichtigsten Theil der Kirche, den Chor, in späteren Zeiten schöner und weiter baute, das Schiff aber im alten Zustande beließ. Das scheint auch zu Dehringen die nächste Absicht gewesen zu seyn. Der Chor und die Gruftkapelle sollten „mit einer neuen Krust und Kore trefflich erweitert werden“ (S. 8 f.) sammt einem neuen festen Glockenthurm; das Langhaus konnte stehen bleiben und von dem baufälligen alten Glockenthurm konnte man wohl hoffen, auch ihn zu erhalten, wenn er nicht mehr benützt wurde. Diese Hoffnung aber täuschte; noch im Jahre 1457 fiel der genannte Thurm ein und zerstörte einen Theil auch des Langhauses. Deßwegen suchte man neue Beihilfe zum weiteren Kirchbau und Papst Calixtus sagt nun in seiner Ablassbulle von 1457: *campanile nuper cecidit et cado uno unam partem ipsius ecclesiae penitus conquassavit reliquis ipsius ecclesiae structuris et edificiis ruinam minantibus, quae nimia vetustate consumpta opere magnifico et decenti ac sumptuoso reedificari inchoata sunt.*

Der Chorbau war 1457 bereits über den Boden heraus gefördert und die Gruft also ganz fertig. Es konnte deßwegen der Gottesdienst jedenfalls ohne Unterbrechung fortgesetzt werden, was auch der citirte päpstliche Ablassbrief voraussetzt, weil darin ein siebenjähriger Ablass geschenkt wird allen, welche an den hohen Festen diese Kirche besuchen, beichten und Messe hören, hernach zum Bau steuern, Kalk und Steine führen oder mit der Hand arbeiten u. s. w.

Wenn es schon überhaupt gewöhnlich war, den Kirchbau mit dem Chor zu beginnen und diesen zuerst zu vollenden, wenn dieß in Dehringen auch urkundlich feststeht, so versteht sich auch von selber, daß der Chor daselbst vor dem Langhause fertig geworden ist und im gottesdienstlichen Gebrauche war. Zum Ueberflus wird noch in dem Einweihungsbrief vom 7. Mai 1494 (S. 11.) ausdrücklich gesagt: *insignis ecclesia collegiata Petri et Pauli apostolorum jam pridem diruta — partimque tractu temporis quoad chorum et altare ipsius parochiae, similiter et crypta restaurata atque consecrata, nunc vero auxilio Dei in quatuor etiam*

parietibus de novo erecta, cujus partem cum X altaribus consecravimus. Ganz vollendet mag die Kirche worden seyn ums Jahr 1500, und es wurden selbst einzelne Theile des Neubaus um diese Zeit schon wieder verbessert. Denn z. B. der Altar im Chor, auf welchen schon 1464 zwei brennende Kerzen zu jeder Messe gestiftet wurden (Wibel I. 50) war c. 1500 erneuert worden, indem Cardinal Raymundus d.d. 1. Febr. 1501 einen 100tägigen Ablass schenkte für die, welche den neuerbauten größern Altar im Chor der Stiftskirche an benannten Festen besuchen und zur Unterhaltung des Altars und Kirchenornats ihre milde Hand aufthun.

Der ganze Bau, außen und innen, hat also gedauert von 14^{50/51} — 1500. 14^{50/51} sagen wir, obgleich eine Steininschrift am Chore sagt: der erste Stein sey gelegt worden am Sonntag Lätare a. 1454. Das gilt gewiß vom Chor und mag der Grundstein liegen unter jener Inschrift. Schon vorher war aber die Gruftkapelle gebaut worden und daß damit schon 14^{50/51} begonnen wurde, das scheinen mir die Ablässe zu beweisen, welche schon 1451, 52 und 1453 gesucht und ertheilt wurden (S. 6. 7.) z. B. 1451, 26. Febr. für alle, welche — milde Beiträge zum Bau geben oder Steine und Holz herbeiführen. Auch die erste noch vorhandene Baurechnung ist schon 1453 im October abgelegt worden S. 13. Der Chor war 1464 fertig und wurde darin Gottesdienst gehalten, daß aber die Gruftkapelle schon früher fertig gewesen ist, das beweist die gleich im Anfang des Jahres 1464 geschehene Stiftung eines weiteren Altars in die Gruft S. 9, das beweist noch eingehender der Sammelbrief von 1457 (S. 8 f.), wonach damals schon 3 neue Altäre in der Gruft aufgestellt waren. Es ist also anzunehmen, daß die „drey nechstvergangenen Jahre, in welchen die h. Jungfrau so gnädig in mancherlei Gebrechen sich bewiesen hat“, — den Zeitabschnitt bezeichnen, in welchem die neue Gruftkapelle wiederum zugänglich gewesen ist. Also dürfen wir sagen: von 14^{50/51} — 1454 wurde die Gruft erbaut, von 1454—1464 etwa der Chor, seit 1457 aber war auch der Neubau des Langhauses beschlossen, vorbereitet und begonnen worden. Dazu stimmt, daß das Bauwesen bis 1457 heißt „unser lieben Frawen Bau“, seit 1457 immer „unser l. Frawen, St. Peters und Pauls Bau“ S. 13. — Die Leitung des Bauwesens stand unter 4 sogenannten Baumeistern, 2 weltlichen und 2 geistlichen, nämlich 2 Chorberru, einem Herrn vom Gericht und einem Mann von der Gemeinde S. 13. 14. vgl. Wibel II. 356.

Von den eigentlichen Baumeistern im landläufigen Sinn dieses Wortes kennt man nur aus der letzten Zeit (1491) den Meister Hans von Awrach und Meister Bernhart, seinen Mitgesellen, beide Steinmetzen (S. 10.)

Gehen wir nun über zu den einzelnen Merkwürdigkeiten der Kirche, so ziehen zuerst drei Grabdenkmale, drei Tumben, unsere Aufmerksamkeit auf sich, und das um so mehr, weil sie im Zusammenhang stehen mit der Frage nach — mit der alten Sage von den Stiftern der Dehringer Kirche und des Stiftes, vgl. das Jahreshft 1850 S. 9 ff. u. 31 ff.

1. Das älteste Denkmal ist wohl die kleine Tumba, welche jetzt an der südlichen Wand des Chors aufgestellt ist. Es ist ein plump gearbeiteter Steinkasten, ohne alle Verzierung; der etwas vorstehende Deckelstein ist e. 5' 9" lang und 2' 8" breit. Sie trägt die Inschriften, oben: *Jacet hic proles genitoris.* Mitten: *Hic jacent ossa olim suffossa hujus in ecclesiae locis ut reliquiae.* Unten: *Hic genitor prolis.* Die Buchstaben dieser Inschrift zeigen zum Theile noch den altrömischen Typus, z. B. M. L.; andere aber z. B. e, g, h haben bereits den Charakter der f. g. gothischen Majuskel.

Dieser Kasten soll einst in der Mitte des Chors gestanden seyn, bis 1717, und enthält angeblich 2 Abtheilungen im Innern S. 31; nach einer andern handschriftlichen Notiz hat er 3 Abtheilungen. Jedenfalls müßten im obern Theil die irdischen Reste liegen der Nachkommenschaft, der Söhne des Erzeugers; im unteren Fache die Reste des Erzeugers. In der Mitte, wenn's 3 Fächer sind, waren wohl einige Reliquien beigelegt. Wer ist aber der genitor, wer die proles?

Diese Frage läßt sich leicht beantworten. In der Stiftungs-urkunde von 1037 sagt Bischof Gebhard: *ecclesia prius parochiana in villa Oringowe quam ego et mater mea Adelheidis jure propinquitatis hereditavimus a pia memoriae Sigefrido et Eberhardo atque Hermanno comitibus, qui novissimam inibi prestolantur tubam.* Es ist ferner die Rede von den Gütern dieser Kirche, quibus vel primitus constructa fuerat, vel jam dicti comites cognati mei eam locupletaverant. Wie jene 3 Herrn unter sich verwandt waren, ist in der Urkunde nirgends gesagt, die spätere Stiftsüberlieferung oder Sage jedoch macht daraus Vater und Söhne, und zwar soll Graf Hermann der Vater gewesen seyn.

Alle 3 Grafen wurden in der alten Pfarrkirche Dehringens begraben und natürlich nach einander, so wie sie starben, jeder an seinem besonderen Orte. Als Wohlthäter der Kirche lebten die 3 Herrn bei den Stiftsgeistlichen in dankbarem Andenken; ihr Gedächtniß zu feiern gehörte von Anfang an zu den Hauptaufgaben der Stiftsgeistlichkeit; kein Wunder also, wenn es heißt, ihre ossa seyen gewesen *suffossa ut reliquiae — in locis*, d. h. an verschiedenen Orten dieser Kirche. Die Inschrift der Tumba selber beweist also, daß erst in einer späteren Zeit jene 3 Gräber geöffnet und die sterblichen Reste der 3 Grafen in einem Grabmal niedergelegt wurden. Wann? ist schwer zu sagen. Ich habe oben die Vermuthung ausgesprochen, daß etwa im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert die Stiftskirche vergrößert und neugebaut wurde, und es ist eine bekannte Sache, daß bei solchen Gelegenheiten die Gebeine der wichtigeren Gräber sorgfältig erhoben und manchmal in gemeinschaftlichen Tumben neu beigesetzt wurden. So, denke ich, geschah es auch zu Dehringen. Doch stand die Tumba ursprünglich nicht im Chore. An drei verschiedenen Stellen sagt der alte Stiftsnekrolog (Wibel II. 147. 154. 156.) Graf Hermann liege begraben in *tumba ante parochiam cum filiis suis inibi consepultis*; Graf Sigfried ruhe in *tumba ante parochiam*, Graf Eberhard — in *epitaphio ante parochiam*. Also *ante parochiam* stand die Tumba, d. h. vor der Pfarrkirche, was zunächst heißen würde, außerhalb des Gotteshauses, was aber richtiger zu deuten seyn dürfte vorn an oder in der Pfarrkirche, d. h. gleich am Westende der Kirche, da wo in späteren Zeiten die jüngere Doppeltumbe soll gestanden seyn (S. 44.) Auch Bischof Gebhard suchte zu Dehringen seine Ruhestätte und er als Geistlicher wurde sogleich im Chor begraben, nach dem citirten Stiftsnekrolog (Wibel II. 148. fehlen ein paar Worte; vgl. Hanselmann dipl. Beweis I. 325.) *sepultus in tumba in choro nostro*.

Dieser Bischof Gebhard war seiner eigenen Aussage nach nur ein *cognatus*, ein Seitenverwandter jener 3 Grafen. Im Lauf der Jahre und Jahrhunderte aber machte ihn die Sage zu einem dritten Bruder, gleichfalls zu einem Sohne Hermanns. Es ist also wohl denkbar, daß man um dieser innigen Verbindung willen irgend einmal auch des Bischofs Gebeine neben denen seiner nächsten Verwandten beigesetzte, daß man diese ersten und hauptsächlichsten Wohlthäter der Kirche würdigte, nun auch im Chor beigesetzt zu werden. Als Zeitpunkt drängt sich für diese Aenderung auf —

der Neubau der Kirche. Gebhards Tumba mochte vor Alter fast zerfallen seyn und man versetzte somit die, wenn auch einfache, doch gleich einer Reliquie geachtete Tumba der 3 andern Grafen in den Chor, und hatte nun im dritten mittleren Fach Raum auch Gebhards Gebeine würdig zu bestatten; an der Inschrift war nach damaliger allgemeiner Vorschrift nichts zu ändern, vielmehr ruhten jetzt erst vollständig genitor und proles beisammen.

So würde ich mir den ganzen Vorgang unbedenklich vorstellen, wären nicht 2 andere Nachrichten auch vorhanden. Einmal sagt die noch vorhandene jüngere Doppeltumba: Anno 1236 IV. Idus Aug. translata sunt ossa comitum E. et S. — und nach dem Zeugniß einer hohenlohe'schen Chronik soll im Innern der kleinen Tumba die Schrift angebracht oder beigelegt seyn:

Jacet hic egregius praesul Gebhard, pater ejus Hermann translati, comes inclytus, ambo beati; hanc prius ecclesiam fundaverunt uterque.

Ich kann nicht glauben, daß jene bestimmte Angabe der Doppeltumba nur aus der Luft gegriffen ist, vielmehr zusammengenommen mit dieser Chronikangabe möchte ich vermuthen: Entweder a. 1236 erst wurden die 3 einzelnen Gräber geöffnet und in die gemeinschaftliche Tumba transferirt, beim Neubau aber 1454 wurde sodann die alte Tumba ins Chor gestellt, Gebhard an die Stätte der 2 Brüder versetzt und für die letzteren eine neue Tumba im Schiff der Kirche angefertigt; — oder: die einfache kleine Tumba, welche zunächst älter zu seyn scheint, als vom Jahre 1236, wurde in diesem Jahre schon ins Chor versetzt in der eben angedeuteten Weise und damals für die Grafen S. und E. eine neue Tumba angefertigt. Zu dieser Vorstellung des Vorgangs paßt aber nicht, daß im Stiftsnekrolog in seiner offenbar nach 1236 entstandenen vorliegenden Form ganz entschieden die 3 Grafen H., S. und E. eine gemeinschaftliche Tumba haben ante parochiam. Hier bleibt also eine Dunkelheit, welche vielleicht durch eine Oeffnung der Tumba könnte aufgehellt werden, indem dadurch nicht blos die Zahl der Fächer, sondern auch das Vorhandenseyn jener Inschrift müßte festgestellt werden und die Beschaffenheit dieser Inschrift könnte leichtlich einen Schluß erlauben auf die Zeit, wann sie gefertigt wurde.

Daß diese Tumba jedenfalls kein dem Tode der darin beigelegten gleichzeitiges Werk ist, das beweist schon die oben besprochene äußere Inschrift, doch bleibt sie wohl das älteste Denkmal der Kirche, spätestens a. 1236 verfertigt.

2. Die Mitstifterin von Dehringen, die Mutter des Bischofs Gebhard und zugleich des Kaisers Conrad II., die sogen. „Königin“ Adalheid (S. 47 f.) hatte ihre Ruhestätte gefunden in der der h. Jungfrau Maria geweihten Krypta der alten Stiftskirche und wurde späterhin wieder beigesetzt in der neugebauten gothischen Grufkapelle. Hier steht noch eine stattliche Tumba von Sandsteinquadern, welche am Rande der Deckelplatte die Inschrift tragen (in 2 Hexametern): *Hujus fundatrix templi (was ein Irrthum ist) jacet hic tumulata Cunradi regis genetrix Adilheida vocata.* Auf den schmalen Seiten des Deckelsteins läuft die Inschrift herum: *A. MCCXXXI, III. Idus Febr. recondita sunt hic ossa dominae nostrae Adilheidis.* Die Buchstaben sind gothische Majuskeln und die ganze Arbeit trägt den Charakter des spätromanischen Styls. Die leere Fläche der Deckelplatte ist mit stylisirtem Blattwerk eingefasst und die 4 Ecken der Tumba sind gebrochen und je mit einem an Schaft und Capital reichdecorirten Säulchen besetzt u. s. w. Alles an diesem Denkmal stimmt zu dem Jahre 1241 und ist wohl ganz in seiner jetzigen Gestalt damals fertig gemacht worden. Nur die Aufstellung hat sich natürlich mit dem Umbau der Krypta etwas geändert.

3. Seit 1859 steht gleichfalls in der Gruft die große (e. 7' 6 $\frac{1}{2}$ " lange, 6' 1" breite) Doppeltumba, welche vorher in der sog. Höhle (S. 18. 24.) noch früher im Schiff der Stiftskirche, anfänglich beim Portal, nachher bei der Kanzel ihren Platz hatte S. 44. Dieser Kasten ist so groß, daß zwei Platten ihn bedecken, deren eine die Inschrift trägt: *A. MCCXXXVI. IV. Idus Augustas translata sunt ossa comitum E. et S. Germanus fidus comes est junctus Sigefridus — Ad bona non tardo dum viveret hic Eberhardo* (zwei gereimte Hexameter also.)

Die zweite Platte trägt die Aufschrift: *Sunt hic ossa sita clare stirpis Romulee generosorum comitum alta flamma orte, stemmate qui suo Alemaniam late perornant, comites Romanie Romanioleque fuere.*

Wir fragen zuerst nach dem Zeitalter, aus welchem dieses Grabmal stammt. Die Seitenwände desselben sind architectonisch verziert mit sich durchschneidenden Halbkreisen und die so entstehenden spitzbogigen Felder sind wieder je mit einem und zwei durch Nasen gebrochenen Spitzbogen ausgefüllt u. s. w. Kurz es ist eine ziemlich spätgothische Decorationsweise. Dazu stimmen die Figuren an den 4 Ecken der Tumba, auf der einen Langseite 2 Engel, auf

der andern 2 Ritter in Plattenharnischen, der eine, soviel ich mich erinnere, ohne Kopfbedeckung, blos mit der Barthaube, der andere mit Barthaube und Salade, wie wir's gegen Ende des 15. sec. so oft sehen. Die Schrift ist nicht mehr gothisch, sondern nach altrömischer Weise, aber offenbar nur, weil entstanden in einer Zeit, wo durch die neu aufgelebte classische Bildung auch die gothischen Majuskeln wieder verdrängt wurden. So weist uns denn mancherlei in den Schluß des 15., in den Anfang des 16. Jahrhunderts, wozu auch stimmt die Form des Hohenlohe'schen Wappenschildes (auf den zwei Seiten etwas eingebaucht, die untere Seite herzförmig geschweift), auf der einen Langseite (stirpis Romulee) mit sehr in die Länge gezogenen Leoparden, wie solche z. B. auf der Ahnentafel des Grafen Georg I. von Hohenlohe dargestellt sind.

Und was ist nun die Bedeutung dieses Doppeldenkmals? Zur einen Hälfte vergleiche man das oben Gesagte. Ich für meinen Theil halte für's Wahrscheinlichste, daß beim Neubau der Kirche die alte gemeinschaftliche Tumba der 3 Grafen vom Eingang der parochia (denn das Schiff der Stiftskirche war zugleich die Dehringer Pfarrkirche) hinweg in den Chor versetzt und statt der beiden weltlichen Brüder Bischof Gebhard neben seinem vermeintlichen Vater nun beigesezt wurde. Für die 2 Brüder sollte eine neue Ruhestätte ante parochiam (nach dem geheiligten uralten Herkommen, demgemäß sich natürlich auch die Gebräuche bei ihren Jahrestagen ausgebildet hatten), bereitet werden. Das konnte erst geschehen, nachdem der Langhausbau fertig war, also gegen das Jahr 1500, wozu die archäologischen Merkmale vollkommen stimmen.

Die andere Hälfte bedarf einer eingehenderen Erklärung. So viel ich weiß, hat man — wenigstens in den letzten 100 Jahren — die zweite Inschrift stets so gedeutet: (S. 45) es enthalte das fragliche Denkmal die Gebeine solcher (Hohenlohe'schen) Grafen von Romaniola, welche in Italien gestorben, später aber nach Deutschland gebracht worden sind. — Diese Auffassung steht im Zusammenhang mit derjenigen Wendung der Hohenlohe'schen Genealogie, nach welcher die Herrn Grafen von Hohenlohe abstammten von den zu Dehringen im Grabe ruhenden Grafen Hermann; ein Zweig der Familie war angeblich mit den salischen Kaisern nach Italien gekommen, hatte da die Grafschaft Romaniola erworben, wurde aber — der gewöhnlichsten Annahme zufolge zur Zeit Kaiser Friedrich Barbarossa — aus Italien wiederum vertrieben und die

nach Deutschland heimkehrenden letzten Glieder dieses Italienischen Familienzweigs brachten nun die Asche ihrer Ahnen mit, um dieselbe — wie in einer Familiengruft — zu Dehringen in der Stiftskirche beizusetzen.

Diese genealogische Fabel ist wohl in dieser ausgeführteren Gestalt jünger als die große Doppeltumba, und wer weiß, ob nicht ein Mißverstehen der Inschrift die Bildung jener Sage veranlaßte oder doch beförderte. Unbefangen aber genau erwogen beweisen die Worte der Inschrift, daß sie etwas ganz anderes sagen wollten; von Gebeinen aus Italien hergebracht ist entfernt keine Rede. Ich glaube, man muß übersetzen: Hier liegen die Gebeine des berühmten Romulischen Geschlechtes edler Grafen, entsprossen (*stirpis ortae*) von der Hohen Rohe, welche (*qui — comites*) mit ihrem Stamme Deutschland weit und breit zieren (in der Gegenwart) und (in der Vergangenheit) Grafen von Romanien und Romaniola gewesen sind. Diese Inschrift stimmt ganz zu den nachweisbar um 1500 herrschenden genealogischen Vorstellungen, wie solche von den Herrn Grafen von Hohenlohe selber damals angenommen waren. Auch sie waren der — fast möchte man sagen in Deutschland grassirenden Epidemie unterlegen, einen römischen Ursprung ihres edeln Geschlechtes anzunehmen, und allerdings gerade die Herrn von Hohenlohe hatten dazu recht plausible Gründe, weil ja ihre Ahnen nach den ältesten zugänglichen Urkunden (von 1230—1235) in Italien auch angesessen waren und ausdrücklich *comites Romaniae* und *Romaniolae* hießen. Näher ausgesponnen wurde jene Voraussetzung zu einer (etymologischen) Ableitung von den alten Flamiern und von einem angeblichen Grafenhanse *de alta flamma*, zu deutsch (freilich auch nach irrthümlicher Etymologie) Hohe Rohe. Von diesem Grafenhanse also, das einst in Italien blühte (wobei die synonymen Worte *Romania* und *Romaniola* fälschlich als die Namen von 2 verschiedenen Bezirken gefaßt sind) und welches jetzt, zur Zeit der Verfertigung des Denksteins, Deutschland zieret; — von diesem Grafenhanse sind gewisse Gebeine hier niedergelegt. Woher diese Gebeine kamen, wie viele es sind, wem sie angehörten? über diese und ähnliche Fragen erhalten wir keine Auskunft. Wie ist's zu verstehen? Sollte etwa die Tumba ein Denkzeichen seyn, daß die Herrn Grafen von Hohenlohe in dieser Kirche ihr Familienbegräbniß haben? Sicherlich nicht; solche Allgemeinheiten waren zu jener Zeit noch nicht beliebt. Es ist gewiß ein Denkmal für bestimmte Herrn von Hohenlohe, aus einer Zeit, wo der Gra-

fentitel bereits wieder herrschend geworden war, was ebenfalls zu der Zeit um 1500 paßt. Für welche bestimmten Herrn von Hohenlohe aber sollte hier ein Grabmal errichtet werden? Ich wage folgende Beantwortung dieser Frage. Die sämtlichen Grabsteine der bestehenden Kirche sind erst seit Vollendung des Neubaus gesetzt, der älteste a. 1503. Nun waren aber gewiß auch vorher nicht wenige Herrn und Grafen von Hohenlohe in dieser Kirche begraben worden; wenigstens ein Theil ihrer Namen ist bei Wibel I. 50. not. c. zu lesen. Wohin ist die Asche dieser Herrn gekommen? Gewiß hat man sie beim Neubau nicht gleichgültig der Zerstreuung preisgegeben, man sammelte vielmehr sicherlich die sterblichen Reste aus den einzelnen Gräbern und setzte sie nachher wieder bei in der neugeweihten Kirche, ich glaube gemeinschaftlich in der eben besprochenen Tumba. (Nähere Auskunft und vielleicht Gewißheit könnte wohl eine Oeffnung derselben geben.)

So stimmt nun alles zu der Ansicht, daß gegen Ende des Kirchenbaus einmal wieder für die Grafen Sigfried und Eberhard ante parochiam eine Tumba errichtet werden sollte, dann aber auch ein gemeinschaftliches Grabmal der in dieser Stiftskirche ruhenden Familienglieder der Herrn Grafen von Hohenlohe. Vielleicht schon der Raumersparniß willen errichtete man eine Doppeltumba, welche ursprünglich wirklich (S. 44.) neben dem Hauptportale stand. Die Gedenschrift für die 2 Brüder scheint verfaßt zu seyn mit Benützung des oben citirten lateinischen Gedichtes, wo es heißt:

Germanus fidus comes illustris Sigefridus

Ad bona non tardo juncto simul hic Eberhardo.

4. In der Gruftkapelle *) steht noch ein schönes Grabdenkmal, welches Albrecht S. 48 beschreibt; ein Ritter in voller Rüstung liegt, in Lebensgröße, auf einer von 4 Löwen getragenen Stein-
tafel. Wenn Hanselmann sagte: man halte dieses Bild insgemein nur für ein Zeichen, daß an diesem Ort das Hochgräfliche Begräbniß sey — so hat schon Albrecht diese sonderbare Deutung

*) Schwer zu entschuldigen wird es seyn und widerspricht der Würde des Ortes und des hohen Geschlechts, dessen Angehörige hier ruhen, daß der Raum zugleich als eine Art Kumpellammer dient, wodurch auch z. B. an der Doppeltumba Einiges scheint zerschlagen worden zu seyn.

mit Recht abgewiesen. Erinnerung ich mich des Bildes recht, so trägt der Ritter in jeder Weise das Costüm des 16. Jahrhunderts und es könnte vielleicht doch noch erhoben werden, welcher Herr Graf von Hohenlohe zu Dehringen beigelegt wurde, ohne daß ein mit seinem Namen bezeichnetes Denkmal vorhanden wäre. Oder ist's ein Renotaf?

5. Diesen Steinarbeiten reihen wir an den einzigen noch erhaltenen Nebenaltar der Stiftskirche, welchen Albrecht S. 21 beschreibt. Wir glauben auch, daß die Hauptfigur St. Margaretha ist, zu deren Füßen nicht ein Hundskopf, sondern eine Teufelsfratze zum Vorschein kommt. Das Kreuz der h. Helena neben ihr hat seine Arme verloren und an der Hellebarde des St. Matthäus ist das Beil abgebrochen, weßwegen der Heilige bloß einen Stab zu führen scheint; es muß aber wohl St. Matthäus gemeint seyn, weil unter den S. 11. 12. aufgezählten Altären der erste am 7. Mai 1494 geweihte (dieser Altar ist auch der erste am Hauptportal) eben der h. Margaretha und Helena geweiht war und dem h. Apostel und Evangelisten (deswegen mit einem Buche) Matthäus. Der 4. Heilige des Altars, St. Wendelin, ist nicht dargestellt. Hauptstifterin des Altars war ohne Zweifel die Margaretha Gockenschnabel, Caspars von Sickingen Hausfrau.

6. Von besonderem Werth und Interesse ist der große hölzerne Altarschrein, welcher gegenwärtig im westlichen Kreuzgang aufgestellt ist, 13' 8" hoch, 12' breit, 2' 5" tief. Fast zu viel Ehre scheint Albrecht S. 51 ff. der vom † Pfarrer Jäger zu Bürg im Taschenbuche: „Die Vorzeit. Marburg. 1826.“ veröffentlichten Beschreibung dieses Kunstwerks angethan zu haben durch Wiederabdruck. Jene Beschreibung des sonst viel und hochverdienten Pf. Jäger ist offenbar flüchtig verfaßt und es spielt dabei seine Phantasie die Hauptrolle, nicht das Kunstwerk auslegend, sondern — von beliebigen Voraussetzungen ausgehend, in dieses hineinlegend. Von einem Halbmond „mit dem Türkenkopf“, welcher auf die Zeit der Türkenkriege weisen soll, ist keine Spur; es ist einfach der Mond unter Mariens Füßen nach Offenb. Johannis 12, 6, als Halbmond mit seinem Gesichte geschnitten. Ueber dem Haupte der Maria schwebt die Krone, das Jesuskind aber war nicht mit einer „Dornenkrone“, sondern mit einem Strahlenkreise geschmückt, dessen einzelne Strahlen zum Theil abgebrochen sind. Für die Auslegung der 4 h. Männer zu beiden Seiten der Maria mit dem h. Kinde, als seyen es die 4 Kirchenväter Gregor, Hieronymus, Ambrosius

und Augustin ist lediglich kein Grund abzusehen *) als — daß ein Papst und der h. Hieronymus unstreitig vorhanden sind. Jene 4 Heiligen kommen allerdings nicht selten zusammen vor, jedoch immer als Vertreter der 4 Stufen der Hierarchie, Papst, Cardinal, Erzbischof und Bischof. Nun fehlen aber jedenfalls die Embleme eines Erzbischofs und Bischofs, also ist auch jene Combination unzulässig. Zudem wird in dem Papste ganz willkürlich Gregor VII. gesehen und sofort dessen Charakter aus dem Kopfe herausgelesen. Die Papstfigur zur Rechten Marias, mit der dreifachen (nicht mit einer weltlichen) Krone und mit dem Stabe mit Doppelkreuz trägt zugleich ein Buch in der Hand und einen Schlüssel. Wer sollte da nicht in dieser St. Peterskirche alsobald an den Träger des Himmelschlüssels, an St. Petrus, den ersten Papst und Verfasser zweier N. T. Briefe denken? St. Hieronymus mit dem Cardinals- (nicht Pilger-) Hute und mit seinem Löwen ist unverkennbar. Die beiden andern Figuren jedoch haben ihre Embleme aus den Händen verloren und sind also schwerer zu deuten. Der Heilige zur Linken der Jungfrau Maria hat einen langen, starken Bart und sehr ausgesprochen die tonsura Pauli, die Deffnung seiner Hand läßt wohl glauben, daß ursprünglich ein Schwertgriff darin war. Kurz die ganze Figur berechtigt uns an den zweiten Hauptheiligen der Kirche, an St. Paulus zu denken. Unser Kunstwerk gehörte zu keinem der S. 11 f. genannten Altäre, so viel ist klar. Es muß schon seiner Größe wegen vom Hauptaltar der Kirche stammen, der ja (s. oben) viel früher schon wieder hergestellt und geweiht war. Dann aber ist es sogar a priori nothwendig, daß St. Petrus und Paulus die Hauptheiligen dieses Altares sind. Diesen war St. Hieronymus beigegeben und — wer noch?

Der vierte Heilige, neben Petrus, hat lange Haare und ein jugendliches Gesicht ohne Bart, auf dem Haupt eine rundliche Mütze; in der Hand trägt er nicht ein „Stäbchen“, sondern sein Emblem fehlt ganz, die Deffnung zeigt aber, daß etwas Umfangreicherer darin steckte. Wer ist gemeint? Aus Veranlassung des päpstlichen Ablassbriefes von 1457 (S. 7) für die ecclesia SS. Petri et Pauli ac Stephani könnte man an den Märtyrer Stefanus denken, — allein jene Bulle redet noch von der alten Kirche und unser Heiliger gibt keine Veranlassung, dabei an St. Stefanus

*) Diese Namen sind derzeit mit Kreide angeschrieben! Schon um dieser Verunzierung des Kunstwerkes willen sollten sie gelöscht werden.

zu denken, welcher in der neuen Kirche nie mehr genannt wird. — St. Hieronymus ist vielleicht neben die 2 Apostelfürsten gestellt worden, weil in der alten Kirche die Grafen Albrecht von Hohenlohe und sein Bruder Georg, Bischof von Passau, a. 1418 ihm einen Altar gestiftet hatten S. 4. Dieser Altar war zugleich dem h. Erasmus geweiht; ist's etwa der? Sicherlich nicht, weil Erasmus als Bischof würde dargestellt seyn. In der neuen Kirche war den h. Hieronymus und Erasmus gemeinschaftlich wieder ein Nebenaltar geweiht S. 11, und zugleich dem h. Kilian und seinen Genossen. Dieser Kilian, der Würzburger Bisthumsheilige, scheint zu den Hauptheiligen der neuen Kirche gehört zu haben, weil bei Einweihung der Altäre im Schiff a. 1494 (S. 12.) noch ein besonderer Ablass denen gewährt wurde, welche „an den Gedächtnistagen der Beschützer dieser Kirche, der h. Apostel Peter und Paul und des h. Märtyrers Kilian und seiner Genossen“ die Kirche besuchen. Dieß macht uns sehr geneigt, in dem vierten Heiligen des Hauptaltars den h. Kilian zu sehen, und dazu paßt auch die Darstellung desselben. Kilian soll in jugendlichem Alter den Märtyrertod erlitten haben und ganz gut konnte er ursprünglich ein Schwert, einen Dolch oder eine Siegespalme in seiner Hand haben. Ganz besonders eignet sich für ihn seine Mütze, welche ganz die Form hat, wie z. B. in den Holzschnitten zu Ulrichs von Reichenthal Constanzer Concil die Fürstenhüte dargestellt sind (vgl. z. B. in der Ausgabe von 1575, S. 32. 33. 44. 51.), wozu kommt, daß jedenfalls noch auf einer Seite entschieden ein Edelstein angedeutet ist. Nun galt aber Kilian als Gründer des Bisthums Würzburg, dessen Inhaber zugleich Herzoge in Franken gewesen; die ganze Darstellung würde also auf ihn gut passen. — Mögen Andere Plausibleres beibringen; die 3 ersten Figuren ganz entschieden richtig gedeutet zu haben, bin ich überzeugt und auch in Betreff der vierten hoffe ich das Richtige getroffen zu haben.

Die Stifter dieses Altarschreins sind jedenfalls Graf Kraft VI. von Hohenlohe (regierte von 1475 — † 1500) und seine Gemahlin Gräfin Helena geborne von Württemberg. Das beweisen die an der Seitenwand angemalten Wappen. Der Meister des Kunstwerks aber, dessen ästhetische Beurtheilung wir auf der Seite lassen, ist nicht bekannt. Wir rathen auf die Zeit um 1500, und glauben eben deswegen, daß der schon citirte Ablass vom 1. Febr. 1501 für den neuerbauten größern Altar im Chor geradezu auf unser Kunstwerk sich bezieht. Vielleicht nennt die Urkunde die Heiligen des

Altars und mag so eine Rechenprobe abgeben über unsere Combinationen, weßwegen wir auch vorerst jene Urkunde nicht einzusehen versuchten. — Vielleicht ließe sich auf der Rückseite des Schnitzwerkes noch ein Monogramm des Meisters entdecken oder mögen Kunstkenner, denen zahlreiche Anschauungen ähnlicher Werke zu Gebot stehen, eine Vermuthung über den Meister wagen.

7. Noch ein größeres Dunkel ruht auf den gemalten Glasfenstern, welche von Albrecht S. 24 ff. eingehend geschildert werden. Diese Beschreibung hat jetzt einen um so größeren Werth, weil 1859 die Reste der beiden Seitenfenster im Mittelfenster des Chors zusammengestellt worden sind. Dieses Mittelfenster aber ist viertheilig, während die Seitenfenster dreitheilig sind, und so mußte denn die ursprüngliche Verbindung der Gemälde zerrissen werden. Wie gut also, daß uns ihre frühere Verbindung durch jene Beschreibung noch bekannt ist! und das um so mehr, weil jetzt auch von dem, was Albrecht noch beschrieben hat, gar Manches fehlt. (Wo ist's denn hingekommen?) Ein historisches Räthsel steckt in den vorhandenen Wappenbildern. Einmal ist das Hohenlohe'sche Wappen zusammengestellt mit dem Württembergischen, Leuchtenbergischen und Hohenzoller'schen; dann sind, wie unwiderleglich von Albrecht l. c. gezeigt wird, die 4 Söhne des Markgrafen Jacob I. von Baden dargestellt mit ihren Wappen, nämlich Johann, Erzbischof von Trier, 1456 — 1503; Georg, Bischof von Metz und Utrecht † 1484; Marcus, Domherr zu Straßburg und Cöln, 1465 postulirter Bischof zu Lüttich, † 1478, und Karl I., Markgraf, † 1475. Wie kommen diese Herrn in die Dehringer Chorfenster?

Diejenigen Hohenlohe'schen Herrschaften, welche Albrecht zu dem erstgedachten vierfachen Wappen nachweist, gehören alle dem 14. Jahrhundert an, während doch die Fenster jedenfalls der zweiten Hälfte des 15. sec. angehören. Denn die alte romanische Kirche hätte schon keine Fenster gehabt, deren Glastafeln passend gewesen wären für die großen gothischen Chorfenster. Man sieht übrigens in Allem, daß diese Fenster für unsern Chor gearbeitet sind, und zwar gewiß zu einer Zeit, wo jene 4 badischen Herrn noch lebten, also vor 1475. Wurde ja doch (s. oben) a. 1464 schon wieder im Chore Gottesdienst gehalten, und werden also die Fenster auch älter seyn als 1475. Nun blühte damals Graf Kraft V. von Hohenlohe, † 1472. Jenes Geviertwappen ist das Ahnenwappen seines Vaters Albrecht I., † 1492, oder sein eigenes väterliches Ahnenwappen. Weiter bedenke man: ein großer Theil der Dehr-

ringer Glasgemälde ist längst zerstört. Legt sich da nicht die Vermuthung nahe, es werde wohl ursprünglich ein zweites quadrirtes Wappenschild vorhanden gewesen seyn mit den mütterlichen Ahnenwappen Krafts V. (Hanau, Wertheim, Ziegenhayn und Braunschweig)? Es ist doch wohl höchst wahrscheinlich, daß unter Kraft V. und mit seiner Beihilfe diese Glasfenster gefertigt wurden und daß Er sich und sein Geschlecht auch darin verherrlichte.

Graf Krafts V. Oheim, Kraft IV. von Hohenlohe, war vermählt mit Gräfin Elisabeth von Sponheim, und es fand also eine Verwandtschaft statt mit der Linie Baden-Sponheim. Wahrscheinlich durch diese Verwandtschaft mit dem Erzbischof Johann von Trier wurde Georg, der Bruder Krafts V., Dombherr bei dem weit entlegenen Erzstifte Trier (vgl. die Hohenlohe'sche Geschlechtstafel im Jahreshest 1857 Nr. 86. 114. 115.) Darum glaube ich denn auch — gerade dieser Trierer Dombherr Georg von Hohenlohe, † 1470, stiftete nach Dehringen wenigstens einen Theil der Glasfenster, mit Beihilfe seiner Vettern von Baden-Sponheim. Ist's nicht möglich, daß der bei Albrecht S. 26 erwähnte „Kirchenvater“ oder geistliche Herr, welcher ausgezeichnet ist durch die Spruchworte: Felix mater ave! qua mundus solvitur ave! den Donator Georg von Hohenlohe darstellen sollte? *) Dieser geistliche Herr hat nämlich den violetten Doctorhut auf und Georg war decretorum doctor. — Daß auch Kraft V. an der Fensterstiftung Theil nahm, zeigen seine Ahnenwappen. Nicht weniger läßt sich eine solche Theilnahme schließen von Johann Nyberger z. B.

Der Künstler, der Verfertigungsort u. s. w. sind unbekannt. Vielleicht haben Künstler in Trier die Fenster gemacht, in welchem Falle die Verewigung des Erzbischofs von Trier und seiner Brüder sich um so natürlicher erklärt. Auf einen lebendigen Zusammenhang mit Trier weisen auch die von da bezogenen Reliquien (Albrecht S. 9. unten) a. 1464.

S. Vom sog. Löwenthürlein ist im Jahresheste 1857, S. 256, bereits die Rede gewesen. Nachtragen will ich nur, daß schon Al-

*) Bedenkt man freilich die parallele Stellung zu dem Bilde des Stifts-vikars Joh. Nyberger und das gegenüberstehende (nicht hohenlohe'sche) Wappen (ein rother Baumast mit 3 Blättern auf jeder Seite) nebst dem Wahlspruch: Da gloriam Deo (S. 26), welcher wiederkehrt auf einem von dem Dehringer Chorberrn Dr. Joh. Gemminger gestifteten Kelch (S. 9), so komme ich nachträglich zu dem Schluß, daß der Doctor Gemminger dieser geistliche Herr gewesen ist.

brecht S. 1 ff. die Bedeutung der Löwen richtig gewürdigt hat. Die Löwen an der alten Stiftskirche haben vielleicht der Volksphantasie Anlaß gegeben zu der Fabel von Zerreißung einiger Söhne der „Königin Adelheid“ durch Löwen.

9. Zwei Glocken, von 1416 und 1428 datirt, werden bei Albrecht S. 56 beschrieben. Sie stammen also vom alten Glockenthurm und haben dessen Einsturz überlebt.

10. Das Gewölbe parallel der Sacristei im Erdgeschoß des Läutthurms war offenbar nicht angelegt ursprünglich, um darüber einen dritten Thurm zu bauen, wie Viele meinen (Albrecht S. 30). Das beweisen die weit schwächeren Mauern.

11. Endlich noch ein paar Worte über die einstige St. Michaelskapelle auf dem Kirchhof der Dehringer Stiftskirche, auch „der Kerntal“ genannt. S. 5 ist die Vermuthung ausgesprochen, es dürfte dieselbe auf dem Platze des heutzutage „Höhle“ genannten Seitenarms der Kirche gestanden seyn. Das scheint mir unmöglich zu seyn. Schon der Ausdruck, daß in cimiterio eine Kapelle erbaut wurde, weist nicht auf ein Anhängsel an die damals selber auch im Kirchhof stehende Stiftskirche hin, sondern auf eine selbstständige, frei im Kirchhof stehende Kapelle. Solche Beinhauskapellen aber, meist dem h. Michael geweiht, waren auf Kirchhöfen sehr häufig, z. B. die Beldnerinkapelle zu Hall. Zu Dehringen schlossen sich überdieß von jeher (s. oben) gegen Norden an die Kirche die Stiftsgebäude an und der Kreuzgang. Mir scheint, am wahrscheinlichsten war auf dem Platze der „Höhle“ der nördliche Kreuzarm der alten Kirche. Obwohl nun die neue Kirche ohne ein Querschiff gebaut wurde, so behielt man doch den in anderer Weise schwer verwendbaren Raum jenes Kreuzarms bei als Seitenkapelle, wahrscheinlich in erweiterter Ausdehnung.

Die St. Michaelskapelle ist um so gewisser in den Kirchbau nicht hineingezogen worden, weil sie ja noch 1490 und 1502 stand (S. 5). Sie stand vielleicht gegen Süden von der Kirche und wurde etwa bei Errichtung der Schul-, späterhin Schloßgebäude abgetragen?

12. Diesen Excursen über die Antiquitäten der Stiftskirche mag noch eine historische Erörterung folgen.

Das Stift wurde 1037 gegründet als congregatio canonicorum, ohne Zweifel als regulirtes Chorherrnstift, mit gemeinschaftlichem Zusammenleben. Diese bedeutende Verstärkung des

Gottesdienstes sollte den Seelen der gesammten Familie der Stifter zugut kommen. Die Schranken des regulirten Zusammenlebens behagten aber jener etwas ausgelassenen Zeit wenig, und gar häufig erfolgte deswegen die Verwandlung der regulirten Stifte in sog. weltliche, wo die einzelnen Canoniker in eigenen Wohnungen lebten und ihre eigene Haushaltung führten, wozu die Stiftseinkünfte in eine Anzahl besonderer Präbenden zerlegt und getheilt wurden. So war es späterhin auch zu Dehringen; vgl. z. B. Wibel I. 265. Wann aber ist die Umwandlung erfolgt? Eine Antwort gibt uns die, so viel ich weiß, nach ihrem historischen Gehalt noch nirgends gewürdigte Stelle des Anniverjarienbuchs Wibel II. 149. Zugleich mit dem Jahrestag des Bischofs Gebhard, des ersten Gründers, wurde auch begangen mit großer Feierlichkeit — das Anniverjar *illustris viri domini Henrici Comitis, auctoris prebendarum nostrarum*.

Ein Graf Heinrich also ist der zweite Gründer des Stifts geworden, er hat die Präbenden vertheilt, er hat das regulirte Stift in ein weltliches verwandelt. Welcher Graf Heinrich ist da gemeint? Wir müssen nothwendig denken an einen Advokaten des Stifts, an einen Nachkommen des Grafen Burkhard von Comburg, somit also an jenen wirklich illustren Grafen Heinrich von Comburg und Rotenburg 1088 — 1108 (Stälin II. 112. Jahreshest 1853, 13 ff.), der zugleich Schirmvogt von Würzburg, Comburg und Dehringen gewesen ist; jene Veränderung ist also ums Jahr 1100 vor sich gegangen.

Die Grabdenkmale in der Kirche zu Gaildorf.

Im Jahr 1404 ertheilte der römische König Ruprecht „dem edlen Schenken Friederich, Herrn zu Limpurg“ das Privilegium, das Dorf Gaildorf zu einer Stadt zu machen. Bis dahin hatte der Ort keine eigene gottesdienstliche Einrichtungen, sondern gehörte zu der nahe gelegenen uralten Parochie Münster, wohin die Todten sogar bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts gebracht und auf dem dortigen Kirchhofe beerdiget wurden.

Die neue Stadt schien aber auch ihre eigenen Priester zu erfordern und so „setzte und machte“ dann obgedachter, im Jahr 1414